

# Das schwachbegabte Kind, ein Stein des Anstosses für Eltern und Lehrer

Autor(en): **Gtz.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **59 (1954-1955)**

Heft 20-21

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316405>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem nachfolgenden Artikel möchten wir nicht weiter vorgreifen, sondern abschließend noch einige *Einwände*, wie man sie von Lehrern, Eltern und aus weiteren Kreisen oft hört, wiedergeben. Diese Einwände wurden in Vorlesungen und Diskussionen des HPS Zürich, an welchem Normal- und Spezialklassenlehrerinnen und -lehrer sowie Kindergärtnerinnen teilnahmen, zusammengestellt. Wir hoffen, durch diese Einwände, die wir vorläufig ohne Kommentar bringen, und die nachfolgende Arbeit: «*Das schwachbegabte Kind, ein Stein des Anstoßes für Eltern und Lehrer*», die Grundlage für eine *Diskussion* in unserer Zeitung zu schaffen.

*Einwände:* (es handelt sich hier um stichhaltige Einwände und rein gefühlsmäßige Reaktionen von Eltern)

1. Früher ging es auch ohne Spezialklassen!
2. Es ist einfach grundsätzlich falsch, alle Leistungsschwachen in einer Klasse zu haben; es fehlt der Ansporn der Guten!
3. Wenn es einmal in der Spezialklasse ist, kommt es nicht mehr heraus, und so kommt es immer weiter zurück.
4. Kinder werden in der Spezialklasse verwöhnt, sie werden unterfordert!
5. Dieses Kind ist zu gut für die Spezialklasse, es verlernt, was es noch konnte, und wird noch dümmer! Oder: Unter lauter Dummen muß selbst ein Gescheiter dumm werden!
6. Das Kind kommt in schlechte Gesellschaft!
7. Das Kind ist gezeichnet, gestempelt, man tut ihm etwas an, wenn man es der Spezialklasse zuweist! — Mit einem Zeugnis der Spezialklasse kommt das Kind nirgends an!
8. Minderwertigkeitskomplexe muß man in der Spezialklasse ja bekommen!
9. Wir hätten das Kind lieber zu einem «rechten» Lehrer geschickt! Man meint, sie lernen besser rechnen, nun stecken sie immer im Garten! ME

*Es ist kein Gottesdienst und kein Menschendienst größer und edler als die Güte, die man gegen Menschen ausübt, welche zur Wiederherstellung ihrer gewaltsam zerstörten Natur und ihres verheerten Daseins mehr als alle anderen Menschen Schonung, Menschlichkeit und Liebe nötig haben.*  
*Johann Heinrich Pestalozzi*

### **Das schwachbegabte Kind, ein Stein des Anstoßes für Eltern und Lehrer**

Ein krankes Kind zu pflegen ist selbstverständlich. Einem blinden oder taubstummen Kinde gegenüber ist Mitleid von vorneherein da, und es wird gar nicht darüber diskutiert, ob ihm geholfen werden soll oder nicht, sondern höchstens über das «Wie» der Hilfe. Selbst bei schwererziehbaren Kindern, vermutlich weil sie überall Mühe bereiten, wird eingesehen, daß «etwas geschehen muß».

Ganz anders ist die Einstellung dem *schwachbegabten* Kinde gegenüber, das nicht ohne weiteres als hilfsbedürftig angesehen wird. Die mangelnde Begabung wird vielfach als mangelnder Wille ausgelegt. «*Es kann schon, wenn es will*», so lautet ein von Eltern und Lehrern oft gebrauchter Refrain.

Die verlangsamte Entwicklung eines Kindes wird meist auf *äußere* Gründe zurückgeführt, wie Krankheit oder Sturz. Zudem ist ein geistesschwaches Kind nicht immer in jedem Sektor des Lebens und der Kenntnisse zurückgeblieben, und es wechseln auch Zeiten besserer Aufnahmefähigkeit mit solchen sichtbarer Rückständigkeit ab. In Perioden besserer Aufnahme-

fähigkeit fassen die Eltern neue Hoffnungen; in Zeiten des Versagens finden sie leicht wieder eine Entschuldigung: Es ist eben Föhn; das Kind hat Katarrh oder ist ermüdet usw. usw. Und dann kommt der Tag, der unmißverständlich deutlich zeigt, daß das Kind mit seinen gleichaltrigen Kamerädelein nicht Schritt zu halten vermag. Wie reagieren nun die Eltern auf diese Tatsache?

Sicher ist es schwer, wenn Eltern bei ihrem Kinde eine Geistesschwäche feststellen müssen. Für intelligente Eltern ist es besonders hart, konstatieren zu müssen, daß die gleiche Intelligenz ihrem Kinde fehlt. Die Auflehnung und Verbitterung, die sich bei dieser Entdeckung ihrer bemächtigt, ist zwar natürlich und verständlich. Doch sollte dieses erste Reaktionsstadium überwunden werden, und es ist schlimm, wenn dies nicht der Fall ist. Da gibt es denn Eltern, welche das Kind allem zum Trotz als normal behandeln wollen in den Begebnissen des täglichen Lebens, und was noch viel schlimmer ist, sie verlangen von ihm normale Fortschritte im Aneignen von Wissen und machen aus ihm ein bedauernswertes Opfer ihrer Elterneitelkeit. Noch schwieriger wird das Problem, wenn die Verwandten sich einmischen, wenn nach Verantwortlichkeit gesucht wird im Sinne eines schlechten Familien-erbes, das von dem einen oder andern Elternteil verheimlicht worden wäre. In solchen Fällen ist es meist die Mutter, welche den schwersten Anteil an der gemeinsamen Last zu tragen hat. Bei ihr werden sich aber Auflehnung und Verbitterung selten in Gleichgültigkeit wandeln; beim Vater ist eine negative Einstellung leider oft zu finden.

So kam einst ein Vater zum Hilfsschuloberlehrer mit der Erklärung: «Die volle Verantwortung für die weitere Entwicklung meines Knaben lege ich auf Ihre Schultern!

Es kann sich ein Vater von seinem Kinde distanzieren und jeden Versuch aufgeben, die dem Kinde verbliebenen Fähigkeiten zu fördern und zu entwickeln. Hier tritt dann oft die stille, hartnäckige Liebe der Mutter in die Lücke, und nicht selten gelingt es ihr, nach und nach die Gefühle des verletzten Vaterstolzes zu überwinden, so daß schließlich der Vater sich dem Kinde wieder nähert.

Im Gegensatz zu dieser Einstellung finden wir Familien, in welchen das schwachbegabte Kind allzusehr umsorgt wird, weshalb es dann lebenslänglich in engster Abhängigkeit von der Mutter bleiben wird. Es ist beinahe unmöglich, solchen «aufopfernden» Müttern begreiflich zu machen, daß sie ihrem Kinde damit einen schlechten Dienst erweisen. Indem sie demselben jede Anstrengung ersparen wollen, werden sie es dem Leben gegenüber noch hilfloser machen, als es durch seine Geistesschwäche schon ist.

Ein Beispiel: Gegenwärtig ist ein Kind in meiner Klasse, dessen Mutter es täglich in die Schule bringt und wieder abholt. Das 10<sup>1/2</sup>jährige Mädchen darf noch keine Straße allein überqueren. Die Mutter hat es so sehr an sich gebunden, daß es kaum mehr fähig ist, sich in eine Gemeinschaft einzufügen und neue Bindungen einzugehen. Ja die Mutter hält das Kind den ganzen Tag so sehr in Atem, daß es oft scheint, als benütze es die Schule mit ihren 15 Kindern als Ort des Ausruhens . . .

Unter den intelligenten Eltern findet sich aber auch eine große Zahl, die froh und dankbar sind, ihr Kind in die Hilfsschule schicken zu können! Sie sind zum voraus dankbar für alles, was für ihr Kind geschieht. Sie hören auf jeden Rat, befolgen jeden Fingerzeig. Sie sind dankbar für den kleinsten

Fortschritt, den sie konstatieren, sind vor allem dankbar dafür, daß das Kind gerne in die Schule kommt. Sie sind auch fähig, die Veränderung wahrzunehmen im ganzen Wesen des Kindes: die Lockerung von Verkrampfungen, das erwachende Selbstgefühl und Selbstvertrauen. Mit solchen Eltern zusammenarbeiten zu dürfen ist eine Freude, besonders darum, weil natürlich das Kind doppelt von der Schule profitiert. Was man an solchen Kindern erleben darf, grenzt manchmal fast an ein kleines Wunder.

In vielen Fällen sind aber die Eltern unserer schwachbegabten Kinder selber geistig zurückgeblieben und gehören materiell zu den untersten Schichten der Bevölkerung. Sie sind allerdings nicht weniger empfindlich als die Eltern aus dem Mittelstand. Manchmal fügen sie sich zwar leichter in das Unabänderliche, weil sie es gewohnt sind, «unten durch» zu müssen, oder weil sie selber seinerzeit keine «Leuchten» waren. In vielen Fällen aber ergeben sie sich nicht, wollen es nicht wahr haben, daß ihr Kind schwachbegabt ist. Zu der intellektuellen Empfindlichkeit gesellen sich noch die sozialen Ressentiments. Da wird den Lehrkräften die Schuld am Versagen des Kindes aufgeladen: «Es ist eben ein armes Kind, darum hat der Lehrer, die Lehrerin keine Geduld.» Oder: «Die Lehrkraft mag das Kind einfach nicht und will es loswerden durch die Versetzung in die Hilfsschule.» Oft werden gerade diese Kinder zu Hause verwöhnt, als Kompensation für das «schreiende Unrecht» der Schule. Es wird im täglichen Leben als normal behandelt werden; da die Eltern aber selber schwachbegabt sind, werden ihre Ansprüche die Fähigkeiten des Kindes kaum übersteigen, es wäre denn tief anormal.

Zu den offen am Tage liegenden Schwierigkeiten, von denen bisher die Rede war, gesellen sich leider noch versteckte Probleme: Die Eltern sind oder fühlen sich irgendwie in Schuld verstrickt, bewußt oder unbewußt. So wird die Geistesschwäche des Kindes als «Strafe» empfunden, manchmal als gerechte Strafe des Himmels, oft als ungerechten Schicksalsschlag. Es kann auch ein besonderes Schuldgefühl gerade diesem Kinde gegenüber vorhanden sein.

Auch die Berufsarbeit der Mutter spielt vielfach mit. Manche Mutter weiß eigentlich genau, daß sie nicht richtig handelt, wenn sie ohne dringende Notwendigkeit den ganzen Tag auswärts arbeitet. Sie tut es aus Unverständnis für die wahren Bedürfnisse ihrer Familie und besonders der Kinder. Wenn sie sich mit den Kindern beschäftigen würde und diese auch richtig zu beschäftigen verstünde, könnte manchem Kinde der peinliche Wechsel von der Primarschule in die Hilfsschule erspart bleiben. Aber eben: man hat Geld nötig für Dauerwellen, für Zigaretten, für Kino, für Sonntagsausflüge per Motorvelo oder per Auto und für oft unnötige Neuanschaffungen. Kinder, die in solchen Verhältnissen aufwachsen, werden, bei gleicher Intelligenz, immer gegenüber jenen Kindern im Nachteil sein, deren Eltern auf Sonntagsspaziergängen ihnen Augen und Ohren öffnen für die Schönheiten der Natur, welche mit ihnen zu Hause spielen, ihnen Geschichten erzählen, mit ihnen singen, sich mit ihnen eingehend beschäftigen.

Leider finden es viele Eltern bequemer, die Verantwortung für die Erziehung der Kinder auf die Schule und auf den Hort abzuwälzen, statt sie selber auf sich zu nehmen.

Das Schuldgefühl kann aber auch aus viel tieferen Schichten kommen. War das Kind erwünscht? Ist das Eheleben gesund? Erwarteten die Eltern vom Kinde, was sie selber nicht zu erreichen vermochten? Oder umgekehrt,

darf das Kind nicht erfolgreich sein, wo sie versagen? Leiden die Eltern selber an unverwundenen Kindheitserlebnissen?

Wie ist es zu erklären, daß ein tief schwachsinniger Knabe unter jedes Fahrzeug zu rennen versucht? Die Mutter weinte während der ganzen Schwangerschaft, das Kind hätte nicht kommen sollen. Ist der Selbstvernichtungstrieb etwa darin begründet?

Aber auch bei uns spielen psychologische Momente mit. Die Schwierigkeiten, welche wir haben, den Eltern die unbedingte Notwendigkeit einer Versetzung ihres Kindes in die Hilfsschule annehmbar zu machen, hängt nicht nur von der geschilderten Einstellung der Eltern ab. Wir selber stehen in einer mehrdeutigen Situation, denn: Es ist berufsbedingt, daß auch wir immer in Schuldgefühlen leben, erzeugt durch die ständige Spannung zwischen dem, was wir zu verwirklichen vermögen, und dem, was wir verwirklichen möchten, sowohl in erzieherischen als auch in rein unterrichtlichen Bezirken.

Dazu kommt die Spannung zwischen dem, was wir sind, und dem, was wir sein möchten. Wir wünschten als eine Art Pestalozzi im Schulzimmer zu stehen. Und wenn wir uns über unseren Vollkommenheitswahn lustig machen, wohl wissend, daß Vollkommenheit unerreichbar und unwünschbar ist, so liegt dennoch in dieser Unerreichbarkeit die Tragik des Lehrerberufes. Beinahe jeder andere Beruf verlangt Vollkommenheit in Wissen und in Fertigkeiten, der unsere aber Vollkommenheit der Persönlichkeit.

Diese Tragik macht uns nun überempfindlich gegenüber den Ansprüchen der Eltern. Mathematisch genau können wir es beweisen, daß wir in einer Klasse von 30 bis 40 Schülern unmöglich jedem gerecht zu werden vermögen, und noch viel weniger den schwachbegabten unter ihnen. Dennoch empfinden wir dieses «nicht jedem Kind gerecht werden» als ein «jedem Kind etwas schuldig bleiben», als richtige Schuld im ethischen Sinne des Wortes. Darum stehen wir den Eltern nie mit vollkommen reinem Gewissen gegenüber, wenn wir ihnen das Versagen eines Kindes mitteilen müssen. Wir empfinden dieses Versagen als das unsrige. Wahrscheinlich spielt die Identifikation des Erziehers mit dem Zögling dabei auch ihre Rolle; denn gerade wenn wir den Kindern möglichst wenig schuldig bleiben wollen, müssen wir das Einfühlungsvermögen in uns im höchsten Grade ausbilden bis zu einer gewissen Identifikation.

In dieser mehrdeutigen Situation wird es uns recht schwer, den Eltern gegenüber die notwendige objektive, ruhige Überlegenheit zu bewahren. Denn für jede Mutter ist ihr Kind das wichtigste, auch unter Hunderten hat ihr Kind den meisten Anspruch auf Betreuung, Aufmerksamkeit, Liebe und Geduld . . ., selbst wenn die Mutter verstandesmäßig zugibt, der Lehrkraft bleibe in einer ganzen Klasse wenig Zeit für das einzelne Kind.

Das sind alles Schwierigkeiten, welche mit dem Tatbestand der Geisteschwäche eines Kindes gar nichts zu tun haben und dennoch die ganze Angelegenheit einer Versetzung in die Hilfsschule schwerwiegend belasten.

Es ist aber schade, ja sicher für das Kind oft verhängnisvoll, wenn, um dieser Belastung auszuweichen, das Kind weiter nachgeschleppt wird, wenn ihm, wie es leider auch vorkommt, Gefälligkeitsnoten gemacht werden, damit es promoviert wird, so daß im nächsten Jahr der Unterricht erst recht und immer mehr weit über seinen Kopf hinweggeht und es sich an vollkommene Passivität gewöhnt.

Es gibt Lehrkräfte, die es nicht übers Herz bringen, ein Kind in die Hilfsschule zu versetzen, weil sie glauben, das Kind damit «aufzugeben». Gibt ein Arzt seinen Patienten auf, wenn er ihn einem Spezialisten zuweist? Wohl kaum.

Oder es heißt: Die Verantwortung, ein Kind der Hilfsschule zu überweisen, sei zu groß im Hinblick auf das Erwerbsleben. Ist die Verantwortung, ein Kind dauernd zu überfordern, indem man es in der Primarschule behält, etwa kleiner? Wie mancher junge Mensch versagt im Leben immer und immer wieder, kann sich in keiner Lehre, in keiner Stellung bewähren . . . und der tiefste Grund liegt darin, daß von Kind an immer mehr von ihm gefordert wurde, als er eigentlich zu leisten vermochte, so daß ihm das «Versagen» gleichsam als Gewohnheit aufgezwungen wurde.

Wie ist es denn mit dem so häufig gehörten Einwand, ein Kind, das durch die Hilfsschule gegangen sei, sei für seinen Lebtage «gestempelt»? Sind die Blinden und die Tauben mit ihren Armbinden nicht viel sichtbarer gestempelt? Und welche Folgen trägt diese Abstempelung? Daß jedermann sich bemüht, ihnen behilflich zu sein. Sollte diese Haltung gegenüber den Geisteschwachen nicht auch am Platze sein? Wird ein Meister oder eine Meistersfrau nicht eher Geduld aufbringen, wenn sie zum Vorneherein wissen, daß sie es mit einem Lehrling, mit einem Angestellten zu tun haben, der nicht «hundertprozentig» ist, als wenn sie glauben, einen «hundertprozentigen» anzustellen, dessen Versagen dann doch das Gegenteil beweist?

Wenn diese «Abstempelung» als beschämend angesehen wird, trägt weder die Hilfsschule noch der Hilfsschüler noch der Hilfsschullehrer die Schuld, sondern die noch zu wenig aufgeklärte Allgemeinheit.

Es ist allerdings nicht leicht, hier mit reinen Verstandesgründen eine Änderung zum Guten herbeizuführen. Aber ich lebe in der Zuversicht, daß es gelingen wird; nicht heute, nicht morgen, aber in einigen Jahrzehnten, wenn wir mit der Aufklärungsarbeit nicht nachlassen. Früher war es ehrenrührig, an Tuberkulose zu erkranken. Bis vor kurzer Zeit wurden die Aussätzigen aus aller menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Das alles hat sich gewandelt und ist im Wandel begriffen. Warum sollte sich die Einstellung den Geisteschwachen gegenüber nicht ändern?

Primitive Völker handeln den Anormalen gegenüber oft richtiger als wir, aus einer gewissen Instinktsicherheit heraus, die wir durch unsere bedingungslose Anbetung des Intellektes verloren haben. Aber dieser selbe Intellekt kann uns helfen, aus vollem Bewußtsein das richtige Handeln wieder zu erlernen. Die Einstellung dem Geistesschwachen gegenüber soll nicht vom Mitleid diktiert werden. Viele von ihnen sind glücklicher als wir; und viele von ihnen sind für Werte, die höher stehen als der Intellekt, unbedingte so empfänglich wie wir. Sie brauchen kein Mitleid. Sie brauchen Gerechtigkeit. Sie haben denselben Anspruch wie jeder andere Mensch, daß ihnen die Möglichkeit geboten werde, ihre Fähigkeiten zu entwickeln.

Wir können den Eltern den Kummer, den ihnen die Geistesschwäche ihres Kindes bereitet, nicht wegnehmen. Aber durch eine vernünftige Einstellung unsererseits, durch geduldige, objektive Aufklärung können wir ihnen dazu verhelfen, sich bejahend zu dem Kinde einzustellen und ihm den Weg zu einem nützlichen und für sich selber wertvoll erfüllten Leben zu ebnen.

*Gtz.*